

Ulrich Baron

Fluch und Segen der Weltinnenpolitik

Neue Bücher zur Globalisierung

Globalisierung, also die zunehmende Verflechtung sämtlicher anthropogener Prozesse, erscheint als unser Schicksal, und so sind heute alle Schicksale enger miteinander verknüpft als je zuvor. Globalisierung heißt, dass uns das »Außen« verloren geht und Politik sich zur »Weltinnenpolitik« wandelt. Als deren Betätigungsfeld bezeichnet der Soziologe Ulrich Beck »eine wuchernde, wilde Wirklichkeit oberhalb, unterhalb und zwischen den nationalen Grenzen«.

Das Wilde und Wuchernde der Wirklichkeit ließe sich damit erklären, dass man sich und der Außenwelt keine nationalen Grenzen mehr setzen und entgegensetzen kann, so wie Japan im 19. Jahrhundert durch eine rigide Abschottungspolitik. Auch der »Taco Curtain« an der Grenze zu Mexiko kann die zunehmende Hispanisierung der USA nicht aufhalten. Und das Mittelmeer hat seine Anrainer schon in der Antike eher verbunden als getrennt.

Globalisierung heißt, dass sich selbst jene Grenzen auflösen, die bis in unsere Zeit als »natürlich« verstanden wurden. Längst geht es bei dem in Sarah Zieruls Reportageband beschriebenen *Kampf um die Tiefsee* nicht mehr nur um Hoheits- und Fischereirechte, sondern vielmehr um Bodenschätze, die jenseits der Dreimeilenzonen vermutet werden. Die Ölkatastrophe im Golf von Mexiko hat gezeigt, dass hierbei Risiken bestehen, die sich nicht national beschränken lassen. Geht es um den Klimawandel, dann sind traditionelle Grenzbeziehungen ohnehin obsolet.

Wenn Ulrich Beck angesichts der Ölpest im Golf von Mexiko fragte, warum es angesichts »einer der größten Umweltkatastrophen in der Geschichte der USA, nicht zum ökologischen Sturm auf die Bastille von Big Oil« gekommen sei, dann übertreibt er die Bedeutung ökologischen Denkens. Umweltbewusstsein ist Luxus. Selbst in den USA wohnt nur ein Bruchteil der Bevölkerung am Golf von Mexiko, und



Ulrich Baron

(* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de

es war nicht die Sorge um den Klimawandel, welche die Menschen in Nordafrika und Arabien so überraschend auf die Straße getrieben hat. Ein globaler Paradigmenwechsel hin zum ökologischen Denken ist nicht zu erwarten, solange weite Teile der Weltbevölkerung nicht von der Sorge um das tägliche Brot befreit sind und um ihre Sicherheit vor Korruption und Willkürherrschaft bangen müssen.

Viel Arbeit für eine Weltinnenpolitik

Gerade die Kritiker einer industriell angetriebenen Globalisierung laufen dabei Gefahr, die Welt einheitlicher zu sehen als sie ist. War es doch gerade der Wunsch nach Vielfalt, der diesen Prozess in Gang gesetzt hat. Gerade weil die Welt uneinheitlich war, wurde der Drang zur Expansion nie allein vom Streben nach quantitativem, sondern auch vom Verlangen nach qualitativem Zuwachs befeuert. Es waren die sprichwörtlichen Kirschen in Nachbars Garten – die

Seide Chinas, die Gewürze Südostasiens – die süßer erschienen als alles, was man selbst besaß, und die damit sowohl Handels- als auch Eroberungszüge provozierten.

Es war die Gier nach dem Silber Amerikas, die spanische Konquistadoren »Westindien« erobern ließ; die Gier nach Gewürzen und traumhaften Handelsrenditen, die zunächst Portugiesen und später Briten und Niederländer mit diesem Silber in das Handelssystem Ostindiens eindringen ließ. Gerade die unterschiedliche Verteilung der Güter auf unserem Planeten war und ist der Motor der Globalisierung. Er geriete ins Stocken, wenn die Welt jemals so gleichförmig werden würde, wie sie heute oft erscheint, nur weil man Hamburger und Coca-Cola inzwischen fast überall kaufen kann, wenn man das Geld dafür hat.

Die ursprüngliche Voraussetzung für solche Aufbrüche war, dass die Welt in manchen Regionen wirtschaftsfreundlicher war als in anderen. So beschreibt John Darwin in seiner großartigen Studie über die »Globalgeschichte großer Reiche 1400-2000«, wie »der imperiale Traum« in China durch die »kumulative Ausdehnung intensiver Landwirtschaft« beflügelt worden sei, zu der das Vorhandensein natürlicher Binnenwasserstraßen wesentlich beitrug. Auf dieser soliden Basis habe sich eine stabile arbeitsteilige Gesellschaft entwickelt, die selbst Dynastiewechsel und Fremdherrschaften überstand, weil China »früher und weit umfassender als jede andere Kultur Eurasiens über sämtliche Grundbausteine einer Marktwirtschaft« verfügt habe.

Nicht überall freilich kamen Land und Klima den Menschen so entgegen wie im Reich der Mitte. So hat das mittelalterliche Klimaoptimum der Ausbreitung die Wikingern und ihrer räuberischen Bauernkultur bis nach Grönland befördert, während die darauf folgende Kaltzeit ihr den Gar aus machte. Von der Klimaentwicklung zeitweilig begünstigt waren die Reiterheere

der zentralasiatischen Steppennomaden, die im Mittelalter nach China und Europa einbrachen. Ihr Vorteil war eine bislang nicht gekannte Mobilität großer Menschenmassen, die aber nur so lange gewährleistet war, wie ihre Pferde ausreichend Nahrung fanden. Mobilität war der Schlüssel zur Globalisierung.

Das *Zeitalter der Entdecker*, dem die Zeitschrift *ZEIT-Geschichte* ihr jüngstes Heft widmet, war der Beginn der europäischen Expansion durch Eroberung und Handel. Dabei sollte man die Rolle Europas bis ins 18. Jahrhundert hinein nicht überschätzen. So rasch und dramatisch die Eroberung Lateinamerikas verlief, so wenig hatten die Portugiesen, Briten und Niederländer den großen Reichen Asiens, voran China, zunächst entgegenzusetzen. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts und dank innovativer Technik wurde der »Westen«, der in der bisherigen Geschichte nur von marginaler Bedeutung gewesen war, zur weltbeherrschenden Machtsphäre. Im 20. Jahrhundert baute er seine Vormachtstellung weiter aus, indem er durch den Luftverkehr auch die Bedeutung der Seewege, dank drahtloser Kommunikation die Bedeutung räumlicher Entfernung reduzierte. Anhand der Pariser Weltausstellung von 1889 beschreibt Beat Wyss, wie man sich bereits damals die Welt ins eigene Land holte, bevor sie der Fernseher ins eigene Wohnzimmer brachte. Heute kommt uns dieser Beschleunigungsprozess auf penetrante Weise nahe. Flugverkehr und elektronische Kommunikation haben den materiellen und immateriellen Transport so beschleunigt, dass der Flügelschlag eines Schmetterlings, der einem Operator in Texas vor den Monitor flattert, eine Fernwirkung am anderen Ende der Welt auslösen kann, indem er die Fernlenkung einer Drohne behindert.

Freilich schleppt die Diskussion des Phänomens Globalisierung ein altes Klischee mit sich: die Vorstellung einer zunehmenden Vereinheitlichung, wie sie etwa

als angebliche Amerikanisierung Europas schon seit den 20er Jahren ängstlich beschworen wurde. Erfahrungsgemäß können aber gerade die Amerikaner bis heute problemlos zwischen Original und Kopie, zwischen sich und ihren europäischen Verbündeten unterscheiden. Die aus westlicher Sicht empörende Dreistigkeit heutiger Piraten zeugt weiterhin davon, wie groß die Handelspannen, wie groß auch die Einkommensgefälle auf der Welt noch immer sind. Dabei kommt es zu paradoxen Entwicklungen, wenn arbeitslose Fischer per Shipnapping Millionensummen erpressen, während weit größere Summen aus den Füllhörnern humanitärer Hilfsorganisation in die Armutszonen der Welt fließen, ohne dass sich an deren Elend viel ändert.

Das Paradox lässt sich auflösen

Räuberei und Piraterie grassieren dort, wo wertvolle Güter über weite und schwach gesicherte Verkehrswege transportiert werden. Entsprechendes gilt für die humanitäre Hilfe: Wo sie reichlich fließt, wird sie durch Korruption und Raub angezapft und macht die Verursacher des Elends noch zu dessen Profiteuren. Das ist die ernüchternde Einsicht, die man aus den Büchern von James Orbinski und Linda Polman über humanitäre Hilfe und *Mitleidsindustrie* ziehen kann. Abhilfe bringt hier nicht das individuelle Engagement in NGOs. Es lohnt sich vielmehr, die rechtshistorischen Studien zur Piraterie von Daniel Heller-Roazen und Michael Kempe zu Rate zu ziehen. Schon von Cicero als »gemeinsamer Feind aller« definiert, für den weder Kriegs- noch Vertragsrecht gilt, hat der Pirat die Entwicklung eines universellen Völkerrechts provoziert, das auch jenseits nationaler Rechtsprechung gilt.

Ob zerfallender Staat, Diktatur, Piraterie oder Terrorismus – in allen Fällen stellt sich die Frage nach dem Recht und seiner Durchsetzung in einem noch weit-

gehend rechtsfreien Raum. Solche weißen Flecken tun sich nicht nur in Drittstaaten auf, sondern, was den unkontrollierten Abbau von Rohstoffen angeht, auch vor unserer eigenen Haustür. Nicht nur im Golf von Mexiko, sondern auch bei der immer aufwendigeren Erschließung der letzten Ressourcen zu Lande und in der Tiefsee wird weltweit Dreck aufgewirbelt. Spätestens mit der Erschließung jenes größten Weltteils, der unter dem Wasser liegt, gewinnt der Verlust des »Außen« seine volle Bedeutung, denn wir alle sind Meeresschwimmer. Jedes Schürf-, jedes Explorationsrecht in der Tiefsee berührt und gefährdet die Rechte eines Jeden, denn schädliche Folgen lassen sich nicht einfach regional einhegen oder dem segensreichen Wirken ölfressender Mikroben überlassen.

Die Globalisierung macht die Welt nicht einfacher, sondern lässt alle – im Guten wie im Schlechten – an ihrer zunehmenden Komplexität teilhaben. Als geschichtsmächtiges Subjekt noch Utopie ist die internationale Gemeinschaft im Sinne globaler Interdependenz längst Wirklichkeit.

Ulrich Beck: Nachrichten aus der Weltinnenpolitik. edition suhrkamp, Berlin 2010, 150 S., € 10,00; John Darwin: Der imperiale Traum. Campus, Frankfurt/M. 2010, 544 S., € 49,90; Michael Kempe: Fluch der Weltmeere. Piraterie, Völkerrecht und internationale Beziehungen. Campus, Frankfurt/M. 2010, 437 S., € 39,90; Daniel Heller-Roazen: Der Feind aller. Der Pirat und das Recht. S. Fischer, Frankfurt/M. 2010, 348 S., 22,95 €; James Orbinski: Ein unvollkommenes Angebot. Humanitäre Hilfe im 21. Jahrhundert. S. Fischer, Frankfurt/M. 2010, 415 S., € 19,95; Linda Polman: Die Mitleidsindustrie. Campus, Frankfurt/M. 2010, 267 S., € 19,50; Beat Wyss: Bilder von der Globalisierung. Die Weltausstellung in Paris 1889. Insel, Berlin 2010, 285 S., € 49,90; ZEIT-Geschichte Heft 1/2011: Das Zeitalter der Entdecker. 115 S., € 5,50; Sarah Zierul: Der Kampf um die Tiefsee. Hoffmann und Campe, Hamburg 2010, 350 S., € 22,00.